

Begegnung am Rande

„Ich glaube nicht wirklich an Zufälle.“

„Warum?“

„Na ja, zum Beispiel weil wir uns hier getroffen haben!“

Sie schweigt. Begutachtet die Ausstattung des kleinen englischen Lokals, indem sie nun seit zwanzig Minuten sitzen.

„Und wie gefällt dir dein Studium?“ fragt er nach einer Weile.

„Ach, ganz gut“, kurze Pause, „ich habe letztes Semester mit dem Cellospielen angefangen. Es macht soviel Spaß. Man hat mehr Körperkontakt und spielt nicht nur über die Finger, wie beim Klavier, weißt du, sondern mit dem ganzen Ich!“

Sie beißt in ihr belegtes Sandwich, lässt sich viel Zeit beim Kauen.

Sie hatten sich in der Pause getroffen, zwischen Brahms „Dritter“ und Strauß' zweitem Hornkonzert, zwischen Damen in Abendgarderobe und Herren im Smoking, zwischen Sektgläsern und Hummerhäppchen.

Nach dem ersten „Hallo“ und „Was machst du denn hier?“ war es schnell still geworden.

„Und wie geht es deiner Mutter?“

Die Glocke des Opernhauses läutete zum ersten Mal.

Er schaute auf die Uhr.

„Danke, ich denke gut. Sie fühlt sich in der neuen Umgebung recht wohl und bekommt allmählich Kontakt zu anderen.“

Gelächter und halblautes Gemurmel um sie herum, abgegebene Gläser klirrten auf dem Tresen. Er fragte sie nach alten gemeinsamen Bekannten, die nie seine Bekannten waren.

Zweiter Glockenton.

Unwillkürlich machte sie einen kleinen Schritt zurück, als sie von Ersten eingekeilt wurden, die sich leicht energisch dem Treppenaufgang näherten.

Nach dem Konzert weiß er nicht, warum er sie gefragt hat, noch etwas zu trinken, sie weiß nicht, warum sie überhaupt mitgekommen ist. Er merkt, dass er sich unwillkürlich über den Tisch nach vorne beugt, während er sie anschaut. Manchmal glaubt er, die lärmende Umgebung des Lokals schaffe eine Mauer um ihren Tisch: Er nimmt die anderen um sie herum kaum wahr, den British-Pop aus der Juke-Box, die aneinanderstoßenden Billardkugeln. Sie reden nicht über alte Zeiten, denn alte Zeiten bedeuten aufgekündigte Verbundenheit. Sie geht zur Toilette und lässt ihn mit der Speisekarte allein. Für kurze Zeit versinkt er in eine imaginäre Welt, in der er einmal sagen kann, was sie nicht hören möchte.

In einer halben Stunde wird sie darauf bestehen, dass es Zeit sei nach Hause zu gehen (ein langer Arbeitstag liege morgen vor ihr) und in ihre rote Winterjacke schlüpfen. Er wird murmeln, es sei schön gewesen sie wieder zu sehen und sie könne ihn gerne besuchen kommen.

Dann verschluckt sie die Nacht. Er macht sich auf den Weg zum Bahnhof: Vorbei an vollgesprayten Häuserfassaden, Neonreklamen und verwaisten Bänken. Der Bahnsteig ist mäßig gefüllt. Bei der Einfahrt des Zuges spürt er den leicht bebenden Boden, steigt in einen überheizten Wagen, indem er noch ein Abteil für sich bekommt, öffnet das Fenster und lehnt sich in die feuchte Abendluft, während langsam, dann merklich schneller, die Lichter einer entfremdeten Stadt an ihm vorrüberziehen.